

## Abschied ins Leben (Denken + Beten 8.5.16 O7C)

Zu Lebzeiten des hl. Ignatius von Loyola, im XVI. Jhd., gab es noch keine Flugzeuge, die von der Erde zum Himmel aufsteigen. Er musste also notgedrungen die beschwerliche Seereise auf sich nehmen, als der Franziskaner-Guardian ihn des Landes verwies, des Hl. Landes, wo er am liebsten dauerhaft geblieben wäre.

„Da überkam ihn ein großes Verlangen, noch einmal vor seiner Abreise den Ölberg zu besuchen, da es nun einmal nicht der Wille unseres Herrn sei, daß er bei jenen heiligen Stätten auf Dauer bliebe. Auf dem Ölberg gibt es einen Felsen, von dem aus unser Herr gen Himmel auffuhr, und man sieht dort heute noch die eingedrückten Fußspuren. Das war es, was er noch einmal sehen wollte. [...] Wie er nun dort sein Gebet mit großem inneren Trost verrichtet hatte, kam ihm der Wunsch, noch nach Bethphage zu gehen. Als er dort war, fiel ihm wieder ein, daß er auf dem Ölberg nicht genau hingeschaut habe, an welcher Stelle der rechte Fußabdruck und wo der linke war. So kehrte er dorthin zurück und gab, soviel ich weiß, seine Schere den Wächtern, damit sie ihn noch einmal eintreten ließen“. So lesen wir es in der Nr. 46 des Pilgerberichtes.

Die Fußabdrücke Jesu zu sehen, an der Stelle, wo er in den Himmel aufgenommen wurde, einen raum-zeitlichen Eindruck, den Fußabdruck festzuhalten, ist das große Verlangen des Ignatius. Aber er darf nicht bleiben, muss das Land verlassen.

Wie geht es uns mit Jesus, dessen Himmelfahrt wir gefeiert haben, jetzt, eine Woche vor Pfingsten? Die Liturgie inszeniert die Chronologie des lukanischen Doppelwerks: Die Himmelfahrt wird dort zweimal berichtet, einmal im Lukasevangelium, einmal in der Apostelgeschichte. Sie ist das Scharnier des Ikk Doppelwerks, gliedert die Zeit der Erscheinungen nach Ostern bis zur Himmelfahrt und die Erwartung des Geistes zwischen Himmelfahrt und Pfingsten. Lk Doppelwerk und Liturgie kommen unserem begrenzten Denken entgegen, denn wir können nicht anders denken als in den kantischen Anschauungsformen von Raum und Zeit. Vor der Liturgiereform wurde an Xi Himmelfahrt die Osterkerze gelöscht oder sogar eine Jesusfigur nach oben, in den barocken Schnürboden, gezogen.

Die Zeitabfolge Ostern – Himmelfahrt – Pfingsten übernimmt unser kirchlicher Festkalender aus dem lukanischen Doppelwerk. Das Johannesevangelium folgt der lukanischen Chronologie nicht. Im Johannesevangelium fallen Ostern und Pfingsten zusammen. Pfingstliche Erfahrung am Ostertag: Der Auferstandene haucht die Jünger an, lässt sie an seiner Sendung der Vergebung und des Friedens teilhaben (Joh 20,19–23).

Ein joh Schlüsselwort ist *doxa* – Herrlichkeit. Das Joh gebraucht *doxa* für den am Kreuz erhöhten Jesus ebenso wie für den Auferstandenen, der uns zur *doxa* des Vaters einlädt.

Welcher Chronologie folgen wir?

Die Evangelien entstehen in den sich bildenden christlichen Gemeinden, die alle von der bleibenden Gegenwart des Auferstandenen inspiriert sind, genauer gesagt: von Abwesenheit und Gegenwart. In der Apostelgeschichte schauen die Männer von Galiläa zum Himmel, und Ignatius betrachtet die Fußabdrücke. Wie Abschiednehmende, die den roten Lichtern des ausfahrenden Zuges nachschauen, die noch am Bahnsteig bleiben oder in der Abflughalle. Als wäre Jesus auf Besuch dagewesen, jetzt ist er zuhause beim Vater, bis zu seiner Wiederkunft.

Da können wir von Ignatius lernen. Er wäre gern am Ölberg geblieben, in der Anbetung versunken. Aber er darf nicht. Er muss Jerusalem und das hl. Land verlassen. In Rom wird sein neues Jerusalem sein, und dort wird er auch eine neue Chronologie entdecken, seine begrenzte Lebenszeit, seine Biografie, mit der er Jesus folgt. So versteht es Ignatius persönlich, aber auch innerhalb des Ordens, den er gründet, und innerhalb der Kirche, der er dient: Die Lebens-Zeit, die bleibt, ist eine Zeit der Sendung, der Mission.

Dreimal kommt im heutigen Evangelium das Wort „Sendung“ vor. Ein Wort, das außerhalb des religiösen Sprachspiels ausgesprochen unbeliebt ist. Viele Christen beteuern, dass sie „nicht missionieren“ wollen. „Missionarisch“ ist fast schon ein Schimpfwort, steht für Manipulation, Kolonialismus, Indoktrination.

Missionieren / missionarisch: Ein Unwort, das höchstens dazu dient, sich zu distanzieren.

Ganz im Gegensatz zu diesem ängstlichen Vermeiden ermuntert Papst Franziskus uns, „missionary disciples“ zu sein: Missionarische Jüngerinnen und Jünger, welche die Freude des Evangeliums weitertragen.

Das heutige Evangelium kann uns daran erinnern: Der Vater sendet den Sohn in die Welt, um die Jünger, um uns an seiner Herrlichkeit zu beteiligen. Das göttliche Leben, die göttliche Herrlichkeit, hat nichts Zwingendes, nichts Gewalttätiges, das wir fürchten müssten.

Die Welt sehnt sich nach diesem Leben, und sie wartet auf die Jüngerinnen und Jünger Jesu.

[eckhard.frick@hfph.de](mailto:eckhard.frick@hfph.de)